

Predigt von Pfarrerin Beate Dickmann im Gottesdienst am 29.01.2017

Matthäus 14, 22-33

Gleich darauf drängte Jesus die Jünger, ins Boot zu steigen und ans andere Seeufer vorauszufahren. Er selbst wollte erst noch die Menschenmenge verabschieden. Als er damit fertig war, stieg er allein auf einen Berg, um zu beten. Als es dunkel wurde, war er immer noch dort. Das Boot mit den Jüngern war inzwischen weit draußen auf dem See. Der Wind trieb ihnen die Wellen entgegen und machte ihnen schwer zu schaffen.

Im letzten Viertel der Nacht kam Jesus auf dem Wasser zu ihnen. Als die Jünger ihn auf dem Wasser gehen sahen, erschrakten sie und sagten: „Ein Gespenst!“, und schrien vor Angst. Sofort sprach Jesus sie an: „Fasst Mut! Ich bin's, fürchtet euch nicht!“ Da sagte Petrus: „Herr, wenn du es bist, dann befiehl mir, auf dem Wasser zu dir zu kommen!“ „Komm!“, sagte Jesus.

Petrus stieg aus dem Boot, ging über das Wasser und kam zu Jesus. Als er dann aber die hohen Wellen sah, bekam er Angst. Er begann zu sinken und schrie: „Hilf mir, Herr!“ Sofort streckte Jesus seine Hand aus, fasste Petrus und sagte: „Du hast zu wenig Vertrauen! Warum hast du gezweifelt?“ Dann stiegen beide ins Boot, und der Wind legte sich. Die Jünger im Boot warfen sich vor Jesus nieder und riefen: „Du bist wirklich Gottes Sohn!“

Liebe Gemeinde,

wo haben sie anknüpfen können in dieser Geschichte? – sie hat ja eine ganze Reihe von Aspekten:

Da ist zunächst Jesus: Er hat eine schwere Zeit hinter sich. Nachdem er von dem Mord an Johannes dem Täufer durch König Herodes gehört hat, will er sich eine Zeit zurückziehen, fährt mit seinen Jüngern über den See Genesareth an eine einsame Stelle. Die Ruhe ist ihm jedoch nicht vergönnt: Menschen strömen zu Tausenden herbei, wollen seinen Beistand, seine heilende Nähe. Selbst als der Abend kommt und die Jünger endlich alle heimschicken wollen, hört Jesu Fürsorge nicht auf. Erst als alle auf wundersame Weise gesättigt und gestärkt sind, verabschiedet Jesus sie.

Die Jünger hat er im Boot schon über den See vorausgeschickt. Nun nimmt er sich die Zeit für sich. Entkräftet muss er sein, an Körper und Seele erschöpft, müde und ausgelaugt. Er weiß, was er nun braucht: zur Ruhe und Besinnung kommen, Abstand gewinnen, sich selbst wahrnehmen und wieder auftanken, neue Kraft schöpfen.

Das Alleinsein, der Berg, das Gebet, die Nacht – all das könnte auch bedrohlich wirken, ist es aber in diesem Fall nicht. Im Gegenteil, wer schon einmal am Ende seiner Kraft war, weiß um die Wohltat des Rückzugs – für eine bestimmte Zeit. Manchmal reicht ein Spaziergang ganz allein am Abend, manchmal eine Woche Auszeit, vielleicht in einem Kloster oder einer ruhigen Pension, manchmal braucht es aber auch eine längere Phase, eine Reha oder Kur, weit weg vom Alltag.

Gut wenn man spürt, dass eine Auszeit nottut und sich diese dann auch nimmt, um zu sich zu kommen und sich den Herausforderungen des Lebens wieder stellen zu können. Jesus nimmt sich eine Nacht – das reicht.

Für die Jünger wird diese Nacht aber lang. Denn sie treiben mit ihrem Boot im Dunkeln über aufgewühltes Wasser. Vielleicht haben Sie, liebe Gemeinde, ja auch hier angeknüpft: Es gibt immer wieder Zeiten, da gleicht unser Leben dem sorgenvollen Abmühen der Jünger. Zeit für Ruhe und Rückzug ist gar nicht möglich, weil alle Kräfte gefragt sind, um das Lebensboot über Wasser und auf Kurs zu halten.

Die Herausforderungen sind so groß und das eigene Rackern nimmt so sehr in Anspruch, dass man blind dafür wird, wenn Hilfe naht – ja, dass man eher bereit ist, in Panik zu verfallen und Gespenster zu sehen. Wie oft macht Angst vor dem, was auf uns zukommen könnte, uns blind für ungeahnte Möglichkeiten, die es auch noch gibt.

„Fasst Mut!“, sagt Jesus – „ich bins, fürchtet euch nicht!“. Und einer fasst so viel Mut, dass er sich bislang Unvorstellbares zutraut: Petrus tritt aus dem Boot aufs aufgewühlte Wasser – und es trägt! Haben Sie sich hier wiedergefunden? Als Mutige, die etwas wagen, was anscheinend völlig verrückt, aus der Norm, ganz anders ist? Da gehört schon etwas zu! Vielleicht kennen Sie auch nur jemanden, der so mutig war oder ist. Ist das bewundernswert, beneidenswert, weil der eigene Mut nicht ausreicht – oder nur selbstmörderisch oder zumindest allzu waghalsig? Aber wie heißt es: wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Und wenn ich nicht bereit bin, meine eigenen Möglichkeiten auszureizen, werde ich sie nie kennenlernen.

Der weitere Verlauf zeigt: Es geht nicht um Waghalsigkeit, es geht um Vertrauen. Petrus sinkt, als er den Blick von Jesus abwendet und der grundlosen Tiefe zu. Die Angst vor der eigenen Courage nimmt überhand und schon steht ihm das Wasser bis zum Halse. Auch hier wäre ein Anknüpfungspunkt – in dem Hin- und Hergerissen sein zwischen Hoffnung und Verzweiflung, zwischen Mut und Angst, Vertrauen und Misstrauen, Glaube und Zweifel. „Alles ist möglich, dem, der glaubt“, sagt Jesus an anderer Stelle einmal.

Aber so unerschütterlich sind wir meist nicht. Es gibt so vieles, das uns verunsichert, unsere Hoffnung auf eine gute Zukunft mit Fragezeichen versieht, unseren Glauben an einen uns liebenden Gott klein macht, unsere Zweifel und Selbstzweifel groß. Wie Petrus auf das aufgewühlte Wasser, wie das Kaninchen auf die Schlange, starren wir manchmal auf die schlimmste aller Möglichkeiten und die Angst droht uns zu verschlingen.

„Du hast zu wenig Vertrauen“, sagt Jesus. Ja, das ist so – eine Tatsache, die nicht zu leugnen ist. Aber hilft es, darum zu wissen? Was kann man schon dagegen tun? Kann man sich Glauben und Vertrauen antrainieren wie Muskeln durch ausdauernden Sport oder Wissen durch genügendes Lernen? Vielleicht geht das sogar – durch eben jenes zur Ruhe kommen, sich Besinnen, beten und auftanken, Kraft schöpfen und Mut fassen, wie Jesus in eben dieser Nacht vorher.

Aber Petrus ist über diesen Punkt weit hinaus. Aus eigener Kraft ist nichts mehr möglich. Er würde allein untergehen.

Oder sind Sie gar hier? An dem Punkt, wo nur noch eines hilft: die Hand von außen, die zupackt – sanft und fest zugleich, die herauszieht, aufrichtet. Jesus nimmt Petrus an die Hand, geht mit ihm übers aufgewühlte Wasser ins sichere Boot und fragt ihn: „Warum dein Zweifel?“.

Wie gut tut es, an dem Punkt, an dem nichts mehr geht, Hilfe und Zuwendung von außen zu erfahren. Jemand, der meine Ängste ernst nimmt und mich nach meinen Gründen fragt, aber eben auch jemand, der meine Blickrichtung ändert von dem, was mich herunterzieht auf das, was mir wieder – zumindest etwas mehr – Grund unter den Füßen gibt. Jemand, der mich dabei begleitet und leitet, der meine Hand hält und meinen Rücken stärkt – ein Mensch oder Gott oder Gott durch einen Menschen.

Der Wind legt sich. Der fast untergegangene Petrus, die eben noch erschöpften und panischen Jünger und Jesus ganz nach bei ihnen und mit allen Kräften für sie da – sie alle in einem Boot im Dunkel, das nun seine Bedrohung verloren hat, auf dem See, der nun wieder tragendes Wasser ist, am Ende der Nacht, die nun schon den kommenden Morgen ahnen lässt.

Der letzte Anknüpfungspunkt der Geschichte. Sind wir schon da oder ist das ein Bild, was wir als Mut-mach-Bild in unseren Seelen mitnehmen wollen? Komme, was wolle und wäre es jenes letzte Dunkel, durch das wir hindurch müssen.

„Fasst doch Mut – ich bin da – fürchtet euch nicht“, sagt Jesus. Gebe Gotte, dass diese Worte uns erreichen, gerade, wenn wir es am nötigsten brauchen.

Amen.